

Verein önziger  
Einwohnergemeinde Oensingen  
Bürgergemeinde Oensingen

# önziger

Das MAGAZIN für Oensingen

02 | 2020



## 02 – 12 DER LEBENSANFANG, DAS FORTGESCHRITTENE LEBEN UND DAS LEBENSENDE

Persönlichkeiten berichten über ihre Berufs-  
und Lebenserfahrungen.

## 13 – 16 PLÄTZE IM DORF

Aus den vielfältigen Plätzen haben wir den  
Galgenacker, die Ebni, den Vogelherd und den  
Fussballplatz herausgepickt.

## 17 – 19 ALLERLEI

Die Tradition der Adventsfenster und das  
Coronavirus.

## 20 – 23 EINWOHNER- UND BÜRGERGEMEINDE

Die Einwohnergemeinde berichtet über  
die Wahlen, die Entlastungsstrasse und  
den Kehricht; die Bürgergemeinde über  
die Inertstoffdeponie im Aebisholz.



# Vom ersten bis zum letzten Herzschlag

Wann beginnt und wann endet ein Leben? Entscheidet ein Arzt zwischen Leben und Tod? Ist das Herz mehr als ein Muskel? Ein philosophisches Gespräch mit einem Oensinger, der es wissen muss: dem Facharzt FMH Kardiologie Dr. med. Max Misteli.

**Text:** Christian Haas | **Bild:** Tom Hug

## **Max Misteli, was ist das Leben? Eine Illusion? Etwas Einzigartiges, Vergängliches oder ein temporärer Zustand, den wir in einer anderen Dimension neu erleben werden?**

Als Wissenschaftler glaube ich an die erklärbaren und ergründeten Erkenntnisse. Es hat einen klar definierten Start und ein klar feststellbares Ende. Mir gefällt eine Aussage des ehemaligen Bundesrats Leuenberger, der bei seinem Abschied formulierte: «Wir treten auf, wir spielen, wir treten ab». So können wir unser ganzes Leben sehen. Auf dieser Bühne gut und fair zu spielen, ist mein Bestreben.

## **Das Leben endet somit mit dem letzten Herzschlag?**

Ja, ich denke schon. Es kann aber schon vor dem letzten Herzschlag enden – nämlich, wenn das Gehirn zerstört wird, z.B. bei einem schweren Unfall oder einer Erkrankung. Wir sprechen dann vom Hirntod.

## **Wer entscheidet in diesem Fall über Leben oder Tod – wenn das Herz ja noch hörbar schlägt?**

Heutzutage ist der Hirntod – und somit der Entscheid, dass ein Mensch für tot erklärt wird – klar geregelt. Es müssen sieben Kriterien erfüllt sein, wie keine Atmung über einen längeren Zeitraum, keine Reflexe. Der Mensch kann somit schon tot sein, obwohl sein Herz noch weiter schlägt, wenn Maschinen Atmung und Kreislauf stützen.

## **Das bedeutet, dass das Herz effektiv nur ein Muskel ist, der Befehle empfängt. Nichts für Romantiker?**

Ja und Nein. Das Herz ist zwar in der Tat mechanisch gesehen eine hydraulische Muskelpumpe, unser Motor. Aber es ist mehr, es wird über das vegetative Nervensystem gesteuert und damit sind alle unseren Emotionen, Ängste und Freuden mit dem Herzen verbunden. Das Herz ist also weit mehr als nur eine Pumpe. Wir kennen alle das verstärkte Schlagen des Herzens, wenn wir verliebt sind, oder das unangenehm schnelle Herzklopfen vor einer Prüfung und in der Angst.

## **Als Herzspezialist können Sie also feststellen, ob ich verliebt bin?**

Nein, so einfach ist das nicht. Leicht erhöhter Puls kann festgestellt werden, aber inneres Empfinden kann nur die betroffene Person feststellen, ich als Arzt nicht.

## Max Misteli, Facharzt FMH Kardiologie

Aufgewachsen ist er als Bauernsohn in Burgäschi, Bolken und Aedermannsdorf. Nach der Ausbildung in Innerer Medizin und Kardiologie und einer mehrjährigen Tätigkeit als Assistenz- und Oberarzt, übt er seit 1994 seinen Beruf in der eigenen Praxis in Oensingen aus.

Max Misteli ist zudem Präsident der Kulturkommission Oensingen. Er gehört seit 1996 dem Vorstand der Herzstiftung Olten an und ist seit diesem Jahr im Vorstand der Spitex Gäu.

## **Ist ein Mensch noch ein Mensch, wenn er an Alzheimer erkrankt?**

Ja, unbedingt, ein Mensch bleibt Mensch. Wenn eine Person an Alzheimer erkrankt, verliert sie einen Teil ihrer Persönlichkeit und Integrität, aber sie bleibt als Mensch auf der Bühne des Lebens, vielleicht in einem geschützteren Bereich.

## **Was empfindet ein Arzt, der das Herz und somit das Leben während einer Herz-Operation wortwörtlich in den Händen hält? Macht? Stolz? Wehmut? Angst?**

Nichts von alledem. Auch wenn ich persönlich nicht operiere und nur zu Studienzeiten damit konfrontiert wurde, weiss ich von Gesprächen mit Chirurgen, dass ein chirurgischer Eingriff stets ein handwerklicher Eingriff ist. Nicht falsch ist es, den Chirurgen mit einem Handwerker zu vergleichen, der seine Arbeit gut erledigen muss – aber auch darauf angewiesen ist, gutes Material zu verwenden, das lange hält. Das Bild des Entscheiders zwischen Leben und Tod, das Bild des Gottes in Weiss, ist längst überholt und nicht mehr gültig.

## **Ein Mediziner entscheidet nie über Leben und Tod? Das kann ich nicht glauben.**

Ärzte und Ärztinnen entscheiden nicht über Leben und Tod, ihre Beurteilung und ihr Handeln können hingegen durchaus Leben retten oder bei einer falschen Entscheidung zum Tode führen. Ich gebe ein Beispiel aus meinem Alltag: Wenn ein Mann oder eine Frau sich mit Brustschmerzen in der Praxis meldet, kann es sich um einen drohenden Herzinfarkt, um Lungenembolien oder nur um banale Muskelschmerzen handeln. Beurteilt der Arzt, die Ärztin die Beschwerden



falsch, kann das bei einem verpassten Infarkt zu schweren Folgen, im schlimmsten Fall zum plötzlichen Herztod führen. Diese Verantwortung bestimmt unser tägliches Handeln als Ärzte. Natürlich gibt es auch Situationen, in denen ein beherztes und kompetentes Eingreifen Leben retten kann. Auch das gehört zu unserer Aufgabe. Was ich damit sagen will, ist, dass nicht das Handwerk das Problem ist. Die Eingriffe haben wir unter Kontrolle. Das Schwierige sind die Entscheidungen, die wir täglich treffen müssen.

**Kommen wir damit zum Thema Verantwortung. Wann kann ein Arzt entscheiden, eine Maschine abzustellen, die das Leben eines Menschen sichert?**

Ein Arzt allein kann das nicht. Es ist immer ein Team für diesen Entscheid zuständig. Zudem trifft man die Entscheidung wann immer möglich mit den Angehörigen. Auch die Feststellung des Hirntodes bei einem Unfallopfer muss stets von zwei unabhängigen Ärzten festgestellt werden. Man ist somit nie allein verantwortlich. Trotzdem spürt man die Verantwortung bei diesen Extremsituationen, aber auch bei Entscheiden im gewöhnlichen Alltag. Soll man einem Patienten noch zu einer risikoreichen Operation raten? Oder nicht? In solchen Situationen nimmt man die Gedanken auch mal mit nach Hause.

**Das kann ich absolut nachvollziehen. Ich gehe davon aus, dass Sie falsche Entscheide nicht einfach wegstecken können?**

Natürlich nicht. Stellt sich ein Entscheid im Nachhinein als unrichtig heraus, beschäftigt mich das und lässt mich den Entscheidungsweg nochmals überprüfen. Auch wenn wir Mediziner es gewohnt sind, uns mit dem Tod zu beschäftigen, so sind wir keine Roboter. Entscheide, die wir hätten anders treffen können, gehen uns nahe.

«Die Eingriffe haben wir unter Kontrolle. Das Schwierige sind die Entscheidungen, die wir täglich treffen müssen. Sollen wir einen Eingriff machen oder geht es dem Patienten bald ohne Operation besser?»

**Wie ist es aus Sicht des Patienten, zwischen Operation und Nichts-Tun zu entscheiden?**

Das ist eine sehr spannende Frage. Gerade in meinem Fachgebiet, wo es um das Herz geht, sind diese Entscheide für die Patienten schwierig und oft belastend. Soll ich eine Operation, an der ich auch sterben kann, noch wagen oder mit Beschwerden weiterleben? Fast niemand hat dieses «Gottvertrauen» und geht einfach so in eine Herz-Operation mit einem Risiko von bis zu 5% hinein. Eine verständliche und ehrliche Beratung und ein gutes Vertrauensverhältnis zum Arzt, zur Ärztin können hier wesentlich helfen. Das Risiko aber bleibt, und so regeln denn auch viele Patienten vor einer solchen Operation, was für den schlimmsten Fall zu regeln ist.

**Was sind Erlebnisse im Zusammenhang mit dem Tod, die Ihnen in Ihrer Laufbahn in Erinnerung haften geblieben sind?**

Es gibt einige Erlebnisse – auch wenn ich als Kardiologe, im Gegensatz zu den Hausärzten, hier selten gefordert bin. Zuerst zu den positiven Erlebnissen: In meiner Zeit im Spital, einige Male auch während meiner Zeit in der Praxis, habe ich Menschen begleitet, die einfach friedlich einschlafen durften. Dass Sterben aber auch bis zum Schluss als ungerecht und schrecklich erlebt werden kann, bleibt mir vom Totenkampf eines 18-jährigen Jungen während meiner Zeit im Spital in Aarau und von einem Freund aus der Studienzeit, mit dem ich die Mansarde teilte, in bleibender Erinnerung.

**Danke für dieses interessante Gespräch zu diesem doch schwierigen Thema. Eine letzte Frage: Haben Sie Angst vor dem Sterben und vor dem Tod?**

Wissen Sie, da geht es mir als Mediziner überhaupt nicht anders als allen Menschen. Vor dem Tod hat heutzutage kaum noch jemand Angst. Vor dem Sterben hingegen habe ich, wie wohl die meisten, durchaus eine gewisse Angst, vor allem weil wir alle nicht wissen, wie wir sterben werden – wie wir also einmal unsere «Bühne» verlassen.

# Jedem Anfang wohnt ein Zauber inne

Susanne Kunz begleitet Babys und ihre Eltern beim Start ins gemeinsame Leben. Im Gebärsaal des Spitals Liestal und als freiberufliche Hebamme in Oensingen und Umgebung. Mit Leib und Seele ist sie dabei, fiebert mit. Bei freudigen Ereignissen oder in Trauerphasen. Das Wunder der Menschwerdung, unzählige Male miterlebt, und doch immer wieder faszinierend.

**Text:** Thomas Brunner | **Bilder:** zur Verfügung gestellt

Susanne Kunz begleitet Mütter während der Schwangerschaft, der Geburt, während des Wochenbetts und in den ersten Lebensmonaten des Kindes. Sie berät, ist treue Seele, helfende Hand und offenes Ohr in den ersten Wochen und Monaten eines neugeborenen Kindes für Eltern in neuer oder wiederentdeckter Rolle. Als Geburtshelferin im Gebärsaal begleitet sie Frauen im Schichtbetrieb gemeinsam mit einer weiteren Hebamme. Dazu kommen reguläre Schwangerschaftskontrollen oder Einsätze bei Notfällen, bei denen es hektisch zugehen kann, aber immer kontrolliert. In selbständiger Tätigkeit als freiberufliche Hebamme variiert die Anzahl gleichzeitig betreuter



Nach drei Jahren Ausbildung und 37 Jahren in Spitälern in Basel, Wil, Zofingen und bis heute in Liestal ist Susanne Kunz in Oensingen und Umgebung als freischaffende Hebamme tätig. Geschätzt über 2500 Babys hat sie in 40 Jahren beim Start ins Leben begleitet.

Kinder und Familien stark. Intensive Arbeitstage mit zwei bis sechs Hausbesuchen bei den jungen Familien sind üblich. Durch ein sehr gut funktionierendes Netzwerk an Hebammen in der Region lässt sich die freiberufliche Tätigkeit von Susanne Kunz gut organisieren und einteilen. Sie trägt ihr Mobiltelefon immer bei sich und ist für angemeldete Eltern fast rund um die Uhr erreichbar. Während vierzig Jahren im 100 %-Pensum, präsent sein, hundert Prozent geben, unterwegs sein, neue Familienbünde, andere Haushalte, neue Situationen, so sieht ihr Arbeitsalltag aus.

## Woher die unerschöpfliche Energie?

Susanne Kunz wusste schon im Alter von 13 Jahren, was sie mal werden will: Hebamme. In jungen Jahren diesen etwas speziellen Berufswunsch zu haben, das hat ihr Umfeld als flüchtiges Hirngespinnst abgetan. Das Wunder der Geburt ist das, was ihr immer wieder Freude bereitet und ihr Kraft gibt. Die Berufswahl hat sie nie bereut, für sie kam nie etwas anderes in Frage. «Meine Tage sind ausgefüllt und die Arbeit geht mir nie aus», meint Susanne Kunz. Neben ihr auf dem Tisch ist das Telefon platziert, es vermeldet von Zeit zu Zeit Eingänge neuer Nachrichten. Nach unserem Gespräch wird sie in der Gegend eine Familie mit dem ersten neugeborenen Kind für einen Regelbesuch in ihrem Zuhause besuchen. Der Beruf ist für sie immer spannend geblieben. Sei es als Hebamme im Spital oder freischaffend bei Hausbesuchen, Schwangerschaftskontrollen, Geburtsvorbereitungskursen, Babymassagekursen oder der Säuglingspflege.

Die glücklichsten Momente sind die Blicke in freudige Augen stolzer Eltern, die ein Neugeborenes zum ersten Mal in den Armen wiegen. Wenn Eltern Herausforderungen überwinden, wenn ein frühgeborenes Kind endlich gesund das Kinderspital verlassen darf und Susanne Kunz die Eltern zuhause besuchen darf. Oder wenn nach anfänglichen Schwierigkeiten das Stillen klappt, das sind die Lichtblicke in ihrem ausgefüllten und erfüllenden Berufsalltag. Und das sei nur eine kleine Auswahl der besonderen Augenblicke in ihrem Beruf. Man merkt, Susanne Kunz ist mit Herzblut Hebamme: «Man fiebert mit und freut sich mit den Eltern, wenn es endlich soweit ist».

## Krisensicher und systemrelevant

Ihre Tätigkeit, das hat sich während der Corona-Pandemie erneut bestätigt, ist krisensicher. Mit Maske und nach Vorgaben des BAG tätigte sie Hausbesuche, Anfragen via Telefon haben sich etwas gemehrt. Persönliche Anwesenheit und direkter Austausch sind in diesen Zeiten sehr wichtig gewesen. Jede Mutter, jeder Vater, jedes





Das erste Bad genießt das Baby heutzutage meist zuhause unter sorgfältiger Anleitung der Hebamme.



Bis zu 16 Hausbesuche zahlen Krankenkassen bei der Geburt eines ersten Kindes in bis zu acht Wochen nach der Niederkunft. Bei weiteren komplikationslosen Geburten zehn Visiten.

Elternpaar durchlebt früher wie heute emotionale Achterbahnfahrten mit unterschiedlich locker sitzendem Sicherheitsgurt. Über die Jahre verändert hat sich die Informationsbeschaffung von eher innerhalb der eigenen Familien hin zu Internet und Social-Media-Kanälen. Jedes erdenkliche Thema zu Schwangerschaft, Geburt und ersten Lebensmonaten des Kindes findet sich in den Oberflächen und Tiefen des Internets. Studien, die etwas belegen, was andere Studien widerlegen, Meinungen, die etwas bestätigen, was andere aberkennen. Welche Babynahrung? Stillen oder nicht Stillen, wie lange? Windelqualitäten und Saugkerne und Auslaufbündchen. Altersgerechte Spielsachen, Nuggidebatten... Eine Flut an Informationen, zusammengetragen von Eltern und Nicht-Eltern mit häufig dezidierten Meinungen. Das trage mehr zu Verunsicherung bei, als es Sicherheit und klare Antworten bietet. Gut sei, dass es weniger Tabuthemen gebe; Eltern sprechen über ihre Bedürfnisse, Unsicherheiten, Gefühle und Ängste, sei es persönlich oder im virtuellen Raum.

### Rosinenpicken erwünscht

Nicht nur das Kind bei seinem Start ins Leben, sondern auch Eltern in einen neuen Abschnitt im Leben mit Kind begleitet Susanne Kunz. Sie versucht, Familien und Familienkonstellationen dort zu befähigen, wo sie im Leben stehen. Den Rücken stärken in einer intensiven Zeit mit vielen Neuerungen, Unsicherheiten, mehr Organisation – und weniger Schlaf. Sie zeigt auf, welche grossartige Arbeit sie alle in der Betreuung und Erziehung von kleinen Kindern leisten. Wichtig ist ihr zu vermitteln, dass ein Messen und Vergleichen im Alltag mit Kind nicht förderlich sind. Jede Familie lebt ihren eigenen Stil, im eigenen Tempo und Rhythmus. So soll auch jede Familie eigene Wege beschreiten. Es gibt kein Vorgehen, kein Remo-Largo- oder Jesper-Juul-Ratgeberbuch, das allen hilft. Was für eine Freundin, die Schwester, eine Arbeitskollegin oder die Tante gepasst hat und richtig war, muss nicht unweigerlich zur individuellen Familie in dieser Situation ebenso passen. Babys halten sich nicht an Formeln, an Tabellen oder Zeitpläne. Bester Berater für die Eltern sei das Bauchgefühl. Natürlich kann es sinnvoll sein, bei Experten nachzulesen oder Bekannte und Familie um Rat zu fragen. Die Auswahl der verlässlichen Quellen ist aber genauso wichtig.

### Kürzere Spitalaufenthalte, mehr Hausbesuche

Seit den Anfängen ihrer Berufsausübung habe es immer Möglichkeiten zur Schmerzlinderung bei der Geburt und zur Überwachung der kindlichen Herztöne gegeben. Über die Jahre verbessert haben sich die Ultraschalltechnologie und Labortests zur pränatalen Diagnostik. «So ein 3D-Ultraschallbild geht schon fast als erstes Passfoto für Kinder durch», meint Susanne Kunz lachend. Zudem sei die Aufenthaltsdauer im Spital nach der Geburt des Kindes in der Regel kürzer geworden. Nachdem die Mutter früher nach durchschnittlich fünf bis sieben Tagen das Krankenhaus verlassen hat, ist dies heute häufig nach zwei, drei Tagen der Fall. Susanne Kunz als freiberufliche Hebamme ist somit häufiger vor Ort, um den frischgebackenen Eltern zuhause zur Seite zu stehen. Der Beruf sei zudem technischer geworden, sie müsse im Gegensatz zu früher mit PCs umgehen können und häufiger technische Geräte verwenden. Der Beruf habe sich verändert, es gibt heute Bachelor- und Master-Studiengänge zur Hebamme und doktorierte Hebammen.

40 Jahre Schichtarbeit, auch in der Nacht und am Wochenende und ständige Erreichbarkeit fordern vieles ab. Susanne Kunz legt daher bewusst Ruhephasen ein und sie nimmt sich Zeit für sich und ihre Hobbys. Sie ist stolzes und leidenschaftliches Gotti ihrer zwei Nichten, die in der Nachbarschaft leben. Ihr schönstes Erlebnis in ihrer Laufbahn war es, die zwei beim Start ins Leben zu begleiten. Bei der Geburt war sie als Gotti, Tante und Geburtshelferin dabei: «Ich erinnere mich immer gerne an diese Momente», schwelgt sie.

Jede Geburt war ein emotionales Ereignis. Natürlich hat sie auch traurige Schicksale erfahren müssen, doch das Positive überwiege bei weitem. Die vielen Begegnungen mit anderen Menschen mit ihren Lebensgewohnheiten und die langfristige Begleitung von Familien mit mehreren Kindern findet sie das Spannendste an ihrem Beruf. Sie erlebe viele Kulturen, viele Ansichten und Gebräuche und damit viele Lebensgeschichten, die sie in einer intensiven Zeit mitprägen könne. Sie erachtet es als riesiges Privileg und meint: «Diese magische Zeit rund um die Geburt ist intim und persönlich und benötigt eine vertrauensvolle Basis.» Dieses Vertrauen zu bekommen, sei ein Geschenk für sie und keineswegs selbstverständlich.

# Ein Ritual am Anfang des Lebens

Die Geburt eines Kindes weckt Freude und konfrontiert uns mit dem Wunder des Lebens. Yvonne Gütiger ist seit 1999 Pfarrerin, zuerst 14 Jahre in Buchs-Rohr AG, seit 2013 bei der Reformierten Kirchgemeinde Oensingen-Kestenholz. Lisa Plüss hat bei Yvonne Gütiger nachgefragt, was die christliche Taufe im reformierten Glauben bedeutet.

**Text:** Lisa Plüss und Yvonne Gütiger | **Bild:** zur Verfügung gestellt

## Frau Gütiger, was ist die Taufe?

Die Taufe ist kirchlich gesehen ein Sakrament. Nach reformiertem Verständnis geht es dabei um das Ja Gottes zu seinem Geschöpf. Er nimmt jede Person persönlich an und liebt sie ohne Vorbedingungen. Deshalb spielt die Nennung des Namens in der Taufe auch eine Rolle. Der Schöpfer kennt seine Geschöpfe und ruft sie mit Namen. Die Taufe zeigt auch die Beziehung der Gemeinde zum Getauften. Wir sind Geschwister im Glauben. Die Taufe ist also nicht nur persönlich, sondern auch kirchlich gesehen für die Gemeinde ein Familienfest. Deshalb gehört eine Taufe auch in den Gemeindegottesdienst. Wir gehören alle zur Familie Gottes.

## Warum entscheiden sich Eltern, ihr Kind zu taufen?

Ein Kind gehört den Eltern nicht, es ist ihnen anvertraut. Die Eltern übernehmen eine Zeitlang die Verantwortung. Irgendwann müssen sie loslassen. Wenn es soweit ist, wünschen gläubige Eltern ihrem Kind, dass es weiter durch den dreieinigen Gott begleitet wird. Durch die Taufe eines Kindes bringen die Eltern ihre Beziehung zum dreieinigen Gott zum Ausdruck. Darum sagen die Eltern bei der Taufe für das Taufkind stellvertretend ja zu dieser Beziehung. Bei der Konfirmation bekräftigen die religionsmündig gewordenen Jugendlichen ihre Zugehörigkeit zu diesem Gott.

## Was heisst «dreieinig»?

Man tauft ein Kind mit den Worten: Ich taufe dich auf den Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes. Wir erfahren Gott in drei Seinsweisen. Im «Unser Vater» beten wir zu Gott als Vater und Schöpfer. In Jesus Christus erfahren wir ihn als Erlöser, der mit uns geht, auch durch das grösste Leid. Im Geist erfahren wir Gott als eine Kraft, die in diese irdische Welt hineinwirkt und uns etwas von Gottes Liebe spüren lässt. Dreieinig heisst, es ist immer derselbe Gott, den wir auf unterschiedliche Weise erfahren.

## Was bedeuten die verschiedenen Symbole bei der Taufe?

Das zentrale Symbol ist das Wasser: Wasser steht für Leben. Im Sommer merken wir, wenn es eine Zeit lang nicht geregnet hat, dass die Pflanzen verdorren. Dazu kommt die reinigende Funktion des Wassers. Die Taufkerze ist ebenfalls ein Lebenssymbol. Das Licht ist das erste Schöpfungswerk Gottes. Licht braucht es zum Leben. Die Taufkerze wird an der Osterkerze entzündet.

## Ist die Taufe etwas Magisches?

Taufe hat nichts mit Magie oder Zauberei zu tun, sondern mit göttlicher Realität. In den Landeskirchen trifft man viele skeptische Men-



Pfarrerin Yvonne Gütiger an einer Tauffeier noch vor der Coronazeit.

schen, die im Leben stehen und kritische Fragen stellen. In unserer Kirchgemeinde sind wir gläubig, aber pragmatisch. Am Sonntag wollen unsere Kirchgemeindeglieder Gottes Wort hören.

## Hat sich die Taufpraxis in den letzten Jahren geändert?

Es gibt einerseits das Konstante, also den Taufritus, bei dem sich wenig ändert. Andererseits ist das immer wieder Neue, das die Taufe genau dieses Menschen mit seiner Familie zu etwas ganz Besonderem macht. Das bespreche ich vorher mit jeder Tauffamilie und deshalb ist jede Taufe anders. Vor allem beim Taufspruch, bei der Musik und bei den Segenswünschen gestaltet die Familie aktiv und kreativ mit.

## Wie begegnen Sie Eltern, die unsicher sind?

Man sollte sich Zeit lassen für den Entscheid und das tun, was man für richtig hält. Es ist wichtig, ob man sich für eine Kindertaufe entscheidet oder ob man eine Kindersegnung vorsieht, weil man möchte, bis das Kind ein gewisses Alter hat und zur Tauffrage selbst Ja sagen kann. Viel wichtiger ist für die Kinder, wie man selbst als Eltern den Glauben lebt und pflegt. Vereinfacht gesagt: Ein vernünftig gelebter Glaube hält die Seele gesund und ist die beste Prävention gegen trübe Gedanken. Ganz abgesehen davon kann ich als Mutter sagen: Es ist lässig, mit seinen Kindern einen fröhlichen Glauben zu leben. Gott tut auch der Familie gut.



# Was kommt noch?

Zita Müller hat jahrelang Menschen in verschiedenen Lebenslagen mit ihrer Heilfähigkeit und ihren Heilkräften unterstützt. Heute ist sie selber auf Unterstützung angewiesen. Nichtsdestotrotz ist sie mit offenen Augen unterwegs und lebt bewusst. Ihre Lebenserfahrungen drückt sie mit filigran gestalteten Kunstwerken und Schmuckstücken aus.

**Text:** Yvonne Berner | **Bild:** Tom Hug

«Alter hat nichts mit der Zahl sechzig, siebzig oder achtzig zu tun. Durch diese Zahlen ist das Alter nicht definierbar. Oftmals werden Menschen nicht älter, sondern sie sind länger krank. Ich wollte nie 80 Jahre alt werden, und jetzt hat es mich 'verwütscht'», philosophiert Zita Müller. Ihr Ostschweizer Dialekt verrät, dass sie nicht hier aufgewachsen ist. Eine Gesamtschweizerin sei sie, im Toggenburg, Thurgau und Appenzell habe sie ihre Kindheit und Jugend verbracht. Später besuchte sie in Zürich eine Modeschule und lernte Kleider nähen. Nach Oensingen zog es sie durch die Heirat. Hier ist sie geblieben.

## Die Energie fließen lassen

Zita Müller wuchs in einer Zeit auf, als der Pfarrer und der Lehrer das Sagen hatten. Dem Pfarrer widersprach sie schon damals. Dem Lehrer auch – er war ihr Vater und bezeichnete sie als aufmüpfig und frech. Das Selbstbewusstsein und der Glaube an sich selbst blieben ihr bis heute. Unzähligen Menschen konnte sie mit ihrer Heilfähigkeit und ihren Heilkräften bei Problemen und Erkrankungen helfen. Durch ihre Heilkraft konnte sie bei ihren Patienten Energien fließen lassen, die Ängste und Blockaden lösten. So war es der Briefträger – erzählt sie, als wär's gestern gewesen – den sie von Rückenschmerzen befreien konnte; der junge Mann mit Nierenproblemen, den sie überzeugen konnte, sich medizinisch behandeln zu lassen.

## Zum Lernen sind wir da

Heute ist Zita Müller nicht mehr als Heilerin tätig. Sie muss kürzer treten und fragt sich: «Was kommt noch? Ein Krieg, eine Pest ... und wir sind weg. Oder besteht das Leben nur noch aus fernsehen und essen?» Sie knüpft an: «Uns ist das Bewusstsein verloren gegangen, was das Leben, der Tod ist. Wir müssen loslassen und Abschied nehmen können und verstehen, dass etwas kommt, was wir nicht wissen.» Nach drei Herzinfarkten und neulich einem Bruch des Handgelenks braucht sie Unterstützung. In ihrem heutigen Zuhause in einer Wohnung im Roggenpark versorgt sie die Spitex mit Pflege- und Hauswirtschaftsleistungen. «Staubsaugen geht wirklich nicht mit diesem Handgelenk», bedauert sie. «Ich habe mich gut auf die Spitex eingestellt und sie sich auf mich. Die Mitarbeitenden sind Profis: Ich lerne von ihnen und sie von mir. Zum Lernen sind wir da». Die administrativen Belange erledige ihr Sohn, der könne das besser als sie. Es ist Zita Müller wichtig, selbstbestimmt zu leben; in ein Pflegeheim möchte sie nicht. Da sei es ein Vorteil, Spitex-Leistungen beziehen zu können.



Zita Müller und das Werk «Lebensgeschichte ihrer Tochter». Nebst der Tochter hat sie zwei Söhne mit Familien, Kindern, Grosskindern und einem Urgrosskind.

## Kunstwerke erzählen Lebensgeschichten

Einsam fühle sie sich nicht, obwohl die heutige Wohnsituation die Gemeinschaft nicht fördere. Sie gehe mit offenen Augen hinaus zum Spazieren und um Leute zu besuchen. Man müsse sich getrauen und sich nicht darum kümmern, was andere denken, ist Zita Müller überzeugt. Sie berichtet gerne aus ihrem Leben und ganz besondere Geschichten erzählt sie mit den Kunstwerken, die sie in den letzten Jahren kreiert hat und die ihre Wohnung schmücken. Filigran gestaltete Objekte und Bilder aus tausend, teils winzigen, Alltagsgegenständen zusammengefügt zu einer Geschichte, zu einer Lebensgeschichte, zu Lebenserfahrungen und vielleicht zu dem, was noch kommt.

# Die Seite gewechselt

Seit 64 Jahren wohnt die 92-jährige Hanny Engel in Oensingen. Im Dorf kennt man ihr Lachen, ihr sonniges Gemüt und ihre lebensfrohe Art. Die eingeschränkte Sehkraft beeinträchtigt die Mobilität, weshalb Hanni Engel seltener im Dorf anzutreffen ist. Geblieben ist die Freude, aus ihrem erlebnisreichen Leben zu erzählen.

**Text:** Lisa Plüss | **Bild:** Tom Hug



Die Sicht auf den Garten ist geblieben, bloss der Blickwinkel hat sich geändert: Hanny Engel hat nach dem Gespräch mit dem önziger die Seite gewechselt und ist von der Alterswohnung in das angrenzende Pflegezentrum Roggenpark umgezogen.

Hanny Engel wuchs mit vier Geschwistern als Bauerntochter in Kestenholz auf. Bis zu ihrer Heirat mit dem Witwer Karl Engel, mit 28 Jahren, arbeitete sie für 20 Franken Lohn pro Monat. Das hat Hanny Engel, wie sie selber sagt gelernt, mit wenig zufrieden zu sein. Die Tochter Hanni kam 1960 zur Welt, der Sohn Martin 1965. Nach dem Tod ihres Mannes 1986 lebte Hanny in den Neubauten. Diese sind vis-a-vis der Post und haben bis heute ihren Namen behalten. Es waren die ersten grossen Mehrfamilienhäuser in Oensingen, erbaut 1918 von der Von Roll AG. Heute stehen sie unter Denkmalschutz. Hanny Engel zog im Juli 1994 in eine 2½-Zimmer-Alterswohnung an der Bienkenstrasse.

## Erinnerungen an Bellwald

Als Köchin im Sommer- und Winterlager der Oensinger Schulen oder im Musiklager stand Hanny Engel 62 Mal in der Küche des Lagerhauses in Bellwald. Mit Herzblut hat sie gekocht, sich gefreut, wenn sich die Kinder lautstark für das Essen bedankt haben. Viele erinnern sich noch an die legendären Fotzelschnitten, von denen Hanny Engel pro Mahlzeit jeweils gut 150 Stück machen musste. Das gewisse Etwas der köstlichen Sauce machte es aus, dass im Lager plötzlich alle Kinder zu Salatessern wurden.

## Ist alt werden schwierig?

«Nicht schwierig», sagt Hanny Engel, «aber die altersbedingte Untätigkeit macht schon ein bisschen wehmütig und traurig». Schliesslich hat Hanny 18 Jahre lang als Abwartin der Alterswohnungen geamtet und viel zum gemütlichen Zusammenleben beigetragen. Noch heute treffen sich die Bewohnenden am Nachmittag zu einem Schwatz, mit Kaffee und manchmal mit Kuchen. Die eingeschränkte Sehkraft und die Arthrose schränkt Hanny in Vielem ein. Trotzdem unternimmt sie immer noch gerne kleinere Spaziergänge; natürlich darf dann der Rollator nicht fehlen. Abwechslung bereiten Hanny Engel die Suppentage und die Altersnachmittage sowie die sonntäglichen Gottesdienste. Eine besondere Freude ist es, wenn im Gottesdienst der Jodlerclub Wolfwil mitwirkt. In eben diesem hat Hanny Engel 30 Jahre mitgesungen. Die Kameradschaft lebt bis heute weiter. Unzählige Konzerte und Reisen bleiben als schöne Erinnerungen zurück. Gerne erzählt sie von ihren beiden Enkelsöhnen, von denen einer ein bekannter Sportschütze ist. Sogar einen Weltrekord, aufgestellt 2019 in Rio, kann er verzeichnen. «Ein bisschen stolz darf man als Grossmutter schon sein», sagt Hanny Engel.

## Gedanken zum Tod

Dass der Tod kommen wird, wissen wir alle. Speziell darüber nachdenken, nein, das tut Hanny Engel nicht: «Wozu sich Sorgen machen? Was kommt, das kommt.» Doch eine wunderschöne Abschiedsfeier wünscht sie sich, auf jeden Fall mit dem Jodlerclub Wolfwil.



# Es ist, wie es ist...

Wann ist die Zeit reif für ein Wohnen mit stationärer Betreuung und Pflege? Wie ist das Leben im Seniorenzentrum: Langeweile oder Gemeinschaft im neuen Zuhause? Wie der Alltag früher war und heute ist, erzählt die rüstige 95-jährige Cécile Seifritz. Sie lebt bereits seit drei Jahren im Alterszentrum Roggenpark.



Cécile Seifritz damals als aktive 30-Jährige und heute als zufriedene Bewohnerin des Roggenparks.



eigenes Geschäft im Unterdorf eröffnen. Später baute Cécile Seifritz' Vater für seine Tochter im Unterdorf ein Haus mit Coiffeur-salon. Dort lebte und arbeitete sie mit ihrem zweiten Ehemann Bruno Seifritz und den beiden Kindern. Nach über 40-jähriger Berufstätigkeit ging die engagierte Geschäftsfrau in Pension.

## Eine gute Atmosphäre im Roggenpark

«Es kommt, wie es ist. Wie es ist, ist es recht!» Durch diese positive Lebenseinstellung hat sich Cécile Seifritz im Roggenpark gut eingelebt. «Ich habe alles, was ich brauche. Es ist sehr schön hier», bestätigt die sympathische Rentnerin. Um 06.00 Uhr

steht sie auf, räumt auf und geht um 07.30 Uhr zum Frühstück in den Aufenthaltsraum. Früher sass sie an einem Siebnertisch, heute sind sie zu zweit. Bis zum Mittagessen verbringt sie die Zeit oft mit Stricken oder Zeitunglesen in ihrem Zimmer im 3. Stock. Bei schönem Wetter sieht sie bis zu den Alpen. Nachmittags, wenn es nicht zu heiss ist, geht sie ein wenig spazieren oder setzt sich im Alterszentrum auf die Terrasse zu Mitbewohnern. Manchmal kauft die aktive Pensionärin selbständig im Coop etwas ein und trifft dort Bekannte. «Oft werde ich von ihnen zum Kaffeetrinken im Bistro eingeladen», verrät sie lächelnd. Ab und zu stattet sie der Cafeteria einen Besuch ab. Schon vor dem Eintritt in den Roggenpark war Cécile Seifritz Mitglied eines Jassclubs. «Seit ich hier wohne, kommen die Clubmitglieder regelmässig ins Haus und wir jassen zusammen!», erzählt sie erfreut.

## Abwechslungsreicher Alltag

Ein Highlight ist jeweils der organisierte Einkaufsbummel in den Gäupark, wo sie ihre Wolle kauft. Bei gemeinsamen Ausflügen und Anlässen ist sie stets gerne dabei. Wöchentlich nimmt sie am Gleichgewichtstraining teil und ist aktiv in der Strickgruppe. Die Haare lässt sie regelmässig von der hausinternen Coiffeuse Anita frisieren. «Hier ist immer etwas los. Es hat für alle etwas. Langeweile gibt es nicht», sagt Cécile Seifritz überzeugt. Das einzige, was sie vermisst, ist ihr Garten, in dem sie Gemüse und Blumen hegte und pflegte.

**Text:** Daniela Ankli Otter | **Bilder:** zur Verfügung gestellt und Daniela Ankli Otter

«Ich wurde krank und musste ins Spital. Das Atmen machte mir Mühe und ich war sehr schwach», erinnert sich die heute muntere Rentnerin. Dies war der Grund, warum eine andere Wohnform notwendig wurde. «Es wird schon richtig sein», dachte sich Cécile Seifritz. Als sie wieder zu Kräften kam, wollte sie zurück in eine Wohnung, doch sie blieb.

## Jugendjahre

Cécile Seifritz wuchs mit einer Schwester und zwei Brüdern auf. Der Vater arbeitete als Giessereimeister im Eisenwerk von Roll Klus, die Mutter führte den Usego-Laden an der Hauptstrasse, wo die Familie wohnte. Als 1939 der 2. Weltkrieg ausbrach, verliess die Familie den Laden und zog an die Guetstrasse. Als 15-Jährige arbeitete Cécile Seifritz während zwei Jahren als Volontärin in einem Sanatorium in Martigny. Ihr Wunschberuf wäre Köchin gewesen. Der Vater riet ihr davon ab, weil man in diesem Beruf nur im Keller arbeite. So entschied sie sich für eine Coiffeurlehre in Olten. Ein wenig stolz erzählt die Seniorin: «Danach ging ich in die Fremde nach Sursee, Luzern und Biel.»

## Geschäftige Zeiten

Als junge Frau fand sie eine Stelle im Dorf. Gemeinsam mit ihrem ersten Ehemann, der den gleichen Beruf ausübte, konnte sie ein

# Wo der Tod kein Tabu ist

Schwerkranke, Sterbende und deren soziales Umfeld stehen vor der grössten Herausforderung ihres Lebens. Es gibt viel zu entscheiden und zu organisieren. Jeder Abschied ist mit Angst und Schmerz verbunden. Das Ziel der ganzheitlichen Bestattung ist, Unterstützung bei der Verarbeitung dieses Verlusts zu geben und die Wünsche des gesamten Umfelds mit einzubeziehen.

**Text:** Doris Neukomm | **Bild:** Tom Hug

«Es ist ein Beruf wie jeder andere auch», sagt Wilma Lauber, Bestatterin in Oensingen. «Unsere Gesellschaft ist abhängig von Menschen mit den unterschiedlichsten Leidenschaften und Begabungen.» Nur so funktioniert das ganze System. Sie zum Beispiel könne sich nicht vorstellen, nur mit Zahlen zu arbeiten – und doch brauche es auch die Buchhalter.

## Ein Handwerk wie jedes andere auch

In den Augen vieler Menschen hat Wilma Lauber einen befremdlichen Beruf. Man stellt sich vor, es gehe nur um das Zurechtmachen eines Leichnams, um das Einsargen und den Transport ins Krematorium oder in die Leichenhalle. Früher war das generell auch so der Fall, in der Regel war der Schreiner der Bestatter. Auch heute gibt es sie noch, die klassischen Bestatter. Wilma Lauber, zuvor lange Zeit tätig als Pflegerin bei der Spitex in Oensingen, merkte vor vielen Jahren, dass dieser trockene Abschied für sie so nicht stimmt. Sie begleitete einen ganzheitlichen Bestatter bei seiner Arbeit und absolvierte die Weiterbildung zur Kranken- und Sterbebegleiterin. Seit 2009 ist sie selbständig mit einem Geschäft in Oensingen. Weil jedes Leben individuell ist, will sie den Verstorbenen auch einen würdevollen und einzigartigen Abschied ermöglichen.

## Wilma Lauber werden Dinge anvertraut, die sonst niemand weiss

Viele Menschen besuchen Wilma Lauber lange, bevor das Lebensende absehbar ist. Sie hat einen ganzen Ordner voller Papiere mit Wünschen, die sich um die Zeit einer allfälligen Krankheit, das Sterben oder die Beerdigung drehen. In langen Gesprächen werden Wilma Lauber Dinge anvertraut, von denen nicht einmal die engsten Angehörigen etwas wissen. Bei ihr braucht der Tod kein Tabuthema zu sein, das Sprechen fällt leichter und auch belastende Erinnerungen an die Vergangenheit können mit ihr geteilt werden. Sie ist in der Sache verschwiegen, jedoch immer bestrebt, die Wünsche der betroffenen Personen zu respektieren. Schon oft konnte sie direkt oder mit viel Fingerspitzengefühl eingreifen, wenn der eingeschlagene letzte Weg nicht dem Wunsch des Kranken oder Verstorbenen entsprach. Es ist also sehr hilfreich, wenn das Wichtigste schon im Voraus geklärt und besprochen wurde.

Einige Menschen begleitet sie während einer schweren Krankheit bis zum Tod. Bei anderen wird sie erst nach einem Todesfall hinzugerufen.

Gemäss offizieller Definition ist man nach dem Ableben nicht sofort tot. Die ersten 24 Stunden ist man ein «Verstorbener», die nächsten drei Tage ein «Leichnam» und erst danach ein «Toter».

«Mir ist es wichtig, dass die Anwesenden nicht gleich nach dem Ableben über materielle Dinge sprechen, im Extremfall über das Erben. Aus Respekt zum Verstorbenen soll man sich in den ersten Minuten nur ihm zuwenden.» Es sei nämlich erwiesen, dass das Gehör als letzter Sinn seine Funktion aufgibt, ganz sicher erst nach dem letzten Herzschlag. Sie selbst rede während der ganzen Zeit immer wieder mit der verstorbenen Person, bis ihre Arbeit beendet ist.

## Der bewusste Abschied

«Für mich ist es nicht besonders schwierig, eine nahestehende Person zu bestatten. Im Gegenteil. Das Zurechtmachen des Leichnams gibt mir Zeit, mich von einer Person zu verabschieden. Ich spreche während dem Waschen und Anziehen mit ihr, manchmal erzähle ich ihr von vergangenen gemeinsamen Erlebnissen.» So könne sie für sich einen guten Abschluss finden und sich verabschieden.

Sowieso sei es enorm wichtig, dass der Abschied bewusst erlebt wird. Wilma Lauber bezieht, wenn immer möglich, die Angehörigen in die Arbeit mit ein. An eine besonders schöne Situation kann sie sich erinnern: «Zwei kleine Kinder nahmen von ihrem Grossvater Abschied, indem sie auf das Sterbebett kletterten, ihm die Wange «tätschelten» und mit ihm sprachen.» Das seien die schönen Momente in ihrem Beruf.

## Der Umgang mit der Wahrheit

Mit den Themen «Sterben» und «Tod» will sie offen und direkt umgehen, auch gegenüber Kindern. Die Wahrheit muss immer so formuliert werden, dass sie für das Gegenüber stimmt. Eine Gegebenheit verleugnen, das gehe für sie jedoch gar nicht. Manchmal ist das schwierig. Zum Beispiel, wenn ein Kind fragt, wie eine verstorbene Person in eine Urne passen kann. Oder wenn der hinterbliebene Partner wissen möchte, wie schlimm ein Unfallopfer ausgesehen hat. Wilma Lauber findet immer die richtigen Worte, sie hat diese besondere Begabung.

## Gedanken mit dem Feuer in den Himmel schicken

Natürlich ist auch Wilma Lauber nur ein Mensch. Manchmal ist es hart, schwere Schicksale zu akzeptieren und zu verarbeiten oder wüste Bilder aus dem Kopf zu bringen. Vor allem das Beerdigen von Kindern bereitet ihr noch heute Mühe. Für sich hat sie aber ein Ritual gefunden, um schlimme Bilder und Schicksale nicht für immer mit-





Wilma Lauber – Vertrauensperson, Organisatorin und Begleiterin auf dem letzten Weg.

tragen zu müssen. Sie schreibt die bewegenden Dinge auf, liest den Text mehrmals und wenn sie sich genügend damit auseinandergesetzt hat, verbrennt sie das Papier. Durch dieses Feuerritual, manchmal geschieht es ganz nebenbei beim Bräteln, gibt sie die belastenden Gedanken weiter in das Universum und kann so loslassen.

### **Organisation ist so wichtig wie in jedem anderen Beruf**

Körperlich kann die Arbeit mit dem Leichnam und dem Sarg sehr anstrengend sein. Dafür kann sie auf die Hilfe von ihrem Mann zählen, braucht aber manchmal zusätzliche Unterstützung von den Angehörigen der Verstorbenen. Es habe bisher immer eine Lösung gegeben, auch wenn mehrere Begräbnisse zeitlich sehr nah beieinander lagen und es eine logistische Herausforderung war, jeden Leichnam zur richtigen Zeit an den richtigen Ort zu überführen.

Es ist Wilma Lauber wichtig, keine Aufträge abzulehnen. Wenn sich ein Mensch wünscht, dass sie die Bestattung macht, dann möchte sie diesem Wunsch auch entgegenkommen. Auf der Polizeiliste der Bestatter ist sie nicht zu finden. Deshalb hat sie nicht oft mit Unfallopfern oder Suiziden zu tun.

### **Letzte Geschenke an die Toten**

Es komme immer wieder vor, dass Angehörige versuchen, dem Verstorbenen einen Gegenstand mit auf die letzte Reise zu geben. Nach der Überführung ins Krematorium öffnet Wilma immer noch einmal

den Sarg, um zu schauen, ob der Tote noch gut liegt. Dabei seien ihr schon Dinge wie Schnapsflaschen oder Tennisschläger begegnet.

### **Fremde Kulturen lassen unsere Traditionen wiederaufleben**

Der Anteil der Erdbestattungen hat in den letzten Jahren deutlich abgenommen. Fast immer wird eine Kremation durchgeführt. Der Trend zeigt aktuell jedoch wieder eine fühlbare Trendwende aufgrund der vermehrten Bestattung von Personen aus anderen Kulturen. Ein-

wanderer der ersten Generation wurden nach dem Tod oft in ihre Heimatländer zurückgebracht und dort bestattet. Dies ist bei der zweiten oder dritten Generation nun nicht mehr der Fall. Diese Bestattungen findet Wilma besonders spannend. Sie bereitet sich detailliert darauf vor und versucht, die Regeln der fremden Kultur zu respektieren sowie gleichzeitig darauf zu achten, dass unsere Gepflogenheiten eingehalten werden. Mit viel Fingerspitzengefühl komme immer ein guter Kompromiss zustande.

### **Ein Wunsch für die Zukunft**

«Ich wünsche mir, dass der Tod wieder sichtbar wird in unserem Leben – mit der Aufbahrung, dem Abschiednehmen, der Todesanzeige, der Beerdigung auf dem Friedhof.» Das gehöre zu unserer Kultur. Es gäbe ja verschiedene Möglichkeiten: die Erde, das Urnengrab, die Urnenwand und das Gemeinschaftsgrab.

# Auf keinen Fall Blickkontakt

Jedes Jahr entscheiden sich durchschnittlich 115 Menschen in der Schweiz, sich das Leben zu nehmen, indem sie sich vor einen Zug werfen. Dies ist nicht nur für die Hinterbliebenen schrecklich. Auch für die Lokführer und die Bergungs-Teams ist dies eine schlimme und traumatische Erfahrung. Ein Lokführer der BLS aus Oensingen erzählt und lässt uns tief in ein unbequemes Thema blicken. Auf seinen Wunsch bleibt der Name unerwähnt.



Durch viele Massnahmen wie Früherkennen, Vernetzen von Behörden und Telefondiensten wie der Dargebotenen Hand ist es in unserem Land gelungen, die jährlich gesamthaft zweitausend Suizide des vorherigen Jahrhunderts auf rund 800 zu begrenzen.

Quelle: SBB

**Text:** Christian Haas | **Bild:** SBB-Medien-Archiv

«Es geschah kurz nach meiner Ausbildung. Ich fuhr damals einen Dienstzug Richtung Depot und war mit 120 Stundenkilometern durch einen Bahnhof unterwegs. Ich erinnere mich nach all diesen Jahren noch sehr gut an die Situation. Es war 11.45 Uhr und es standen viele Menschen auf dem Perron. Ganz deutlich sah ich, wie wenige Meter vor meiner Lokomotive jemand unter dem Balken durchkroch und sich auf das Geleise legte». Damals war es pures Glück, dass sich die Person mit dem Gesicht nach unten hinlegte und kein Blickkontakt zum Lokführer bestand. Heute wird dies aktiv in der Ausbildung geschult: auf keinen Fall Blickkontakt. Dies stellt eine persönliche Verbindung her und speichert Bilder viel genauer. Was sehr überrascht ist, dass die Lokomotive nach einem «Personenunfall», wie sich eine Selbsttötung in der Amtssprache nennt, oft nicht mehr fahrtüchtig ist. Es können unterhalb der Lokomotive Metallrohre zerstört werden, was zu Bremsunfähigkeit führen kann. So war es auch an diesem besagten Tag vor über zwanzig Jahren.

## Rasch wieder Zug fahren

Während heutzutage mindestens drei Tage pausiert werden muss nach einem derartigen Unfall, war dies früher nicht so klar geregelt. «Mein Chef nahm sich Zeit und trank einen Kaffee mit mir. Der Direktor hat mir sogar eine Karte geschickt. Aber am folgenden Tag fuhr ich bereits wieder Zug. Und ehrlich gesagt bin ich froh über den damaligen Entscheid. Er half mir, die Situation zu abstrahieren und rasch in den Alltag zurückzufinden», erzählt der Lokführer.

## Jeder Lokführer einmal im Leben

Wie aber geht man mit der Tatsache um, im falschen Moment an der falschen Stelle gewesen zu sein? Er fühle sich nicht missbraucht,

hege auch keinen Groll und keine Wut. Er habe einfach Pech gehabt, wie es viele seiner Arbeitskollegen leider ein bis zweimal im Leben haben. «Die Person hat mich nie interessiert. Ich habe nie nachgefragt oder nachgefragt», meint er. Eher durch Zufall erfährt er eine Woche später von einem anderen Lokführer, der mit dem Opfer verwandt war, dass es sich um einen Mann gehandelt hat, der sich schon mehrfach das Leben nehmen wollte. Der Suizidgefährdete war an diesem besagten Tag in Behandlung und hat seinem Therapeuten angekündigt, dass er sich heute das Leben nehmen werde.

## Schulung, bauliche Massnahmen, nicht bremsen

Die SBB und die BLS thematisieren dieses Thema heutzutage in der Ausbildung und haben etliche bauliche Massnahmen getroffen, um Kurzschlusshandlungen möglichst zu verhindern. Bei Übergängen und gut zu Fuss erreichbaren Stellen werden Gitter oder kombinierte Schall- und Schutzwände erstellt. «Zwei Kollegen von mir haben trotzdem aufgegeben und sich versetzen lassen nach einem solchen Vorfall», weiss der Lokführer.

Eine Vollbremsung wird bei vollen Zügen, wo Menschen im Zug stehen, nicht empfohlen. Anhalten kann der Zug bei rund 600 Metern Bremsweg sowieso nicht – und die Gefahr von verletzten Passagieren im Zug ist sehr gross.

## Ein zweiter Suizid-Versuch

Im Berufsleben des Oensinger Lokführers kam es zu einem weiteren Suizidversuch. Dieses Mal blieb es aber glücklicherweise beim Versuch, denn die Frau, die sich völlig verzweifelt das Leben nehmen wollte, kroch auf das falsche Geleise – der Zug rollte auf dem danebenstehenden Geleise vorbei.



# Zem Hugzerren

An den Platz, der Dingstätte Zem Hugzerren, wo es den Verurteilten wortwörtlich an den Kragen ging, erinnert heute noch der Strassennamen Galgenacker im westlichen Teil von Oensingen.

**Text:** Tom Hug

Im 14. Jahrhundert taucht die Dingstätte Zem Hugzerren in den Urkunden erstmals auf. Es ist anzunehmen, dass dieser Gerichts- und Richtplatz schon viel früher bestanden hat. Hier versammelten sich die freien Leute des Buchsgaus, um Gericht zu halten und Urteile zu vollstrecken. Mit der Teilung der Herrschaften Bipp und Bechburg zwischen Bern und Solothurn im Jahr 1463 lag die Gerichtsstätte im Grenzbereich. Beidseitig der Grenze erhob sich ein Galgen. Darf man der Abbildung von 1759 glauben, muss man sich den Galgen als zwei steinerne Säulen vorstellen, gekrönt mit einer Wetterfahne. Über den beiden Säulen lag ein kräftiger Holzbalken. Geschichtlich nachweisbar sind zwei Hinrichtungen am Oensinger Richtplatz.

## Erhängt ...

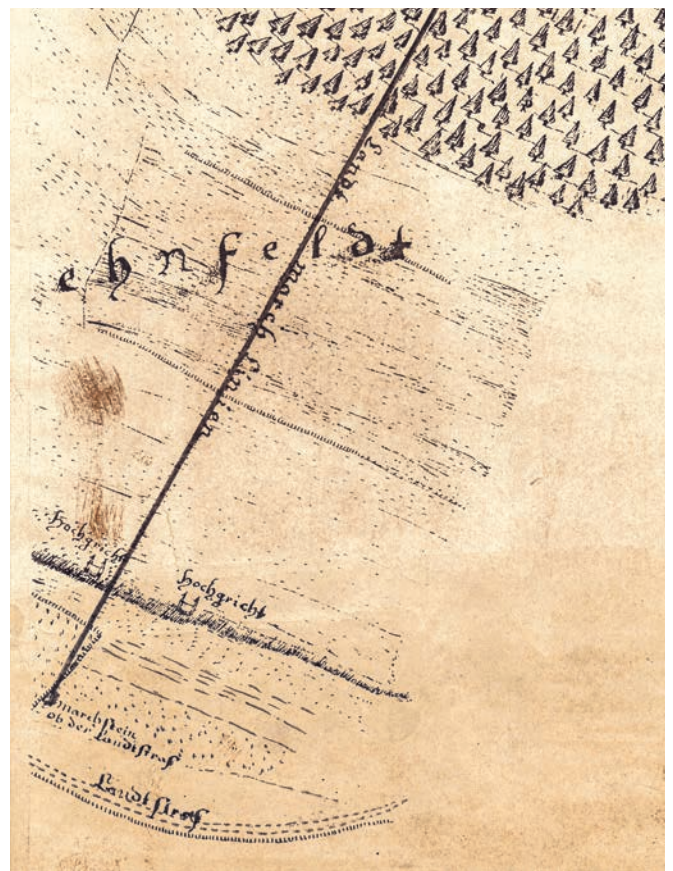
1543 wurde Rudolf Roggenbach vom Landgericht Buchsgau zum Tode verurteilt. Als Anführer der neuen reformierten Gemeinschaft in Solothurn führte Roggenbach einen blutigen Kleinkrieg gegen die Altgläubigen. Die zweite Hinrichtung fand am 16. September 1576 statt. Am Tag zuvor verkündete der Weibel nach dem sonntäglichen Gottesdienst die Aufforderung der Regierung, recht zahlreich zu der Hinrichtung eines Diebes zu erscheinen. Bewaffnete Knechte führten den Verurteilten Ulrich zum Wald auf den Richtplatz. Vor dem Erhängen wurden seine Straftaten verlesen: Diebstahl zweier Pferde und eines Kummets (Pferdegeschirr), dazu Unterschlagung von zwölf Kronen, die seiner geschiedenen Frau gehörten.

## ... ertränkt ...

Im 16. Jahrhundert machten die menschenverachtenden Hexenprozesse keinen Halt vor Oensingen. 1577 wurde Adelheid Kurgy zum Tod auf dem Scheiterhaufen verurteilt, nachdem sie gestanden hatte, dass ihr der Teufel zwischen Oensingen und der Neu-Bechburg erschienen sei. Wie solche «Geständnisse» zustande kamen, daran erinnern heute noch die in verschiedenen Museen ausgestellten Folterwerkzeuge. Kurgy wurde auf den Richtplatz geführt, um das Urteil entgegenzunehmen. Da sie schon einige Zeit im Kerker verbracht hatte, wurde sie in einem gewissen Sinne begnadigt: Sie wurde nicht verbrannt, sondern in der Aare ertränkt.

## ... oder enthauptet.

Im 18. Jahrhundert wurde der Galgen wohl nicht mehr häufig benutzt. 1706 meldete der Landvogt von Roll der Regierung, dass der Balken morsch sei. Dies wurde zur Kenntnis genommen. Erst fünf Jahre später liess Landvogt Besenal das Hochgericht wieder in



Kartenausschnitt 1759: Staatsarchiv Solothurn

Stand stellen und fragte bei der Regierung nach, wer denn nun für den Unterhalt zuständig sei. Weitere Hinrichtungen bis 1855 erfolgten durch Enthaupten.

Welche Gedanken schossen den zum Tode Verurteilten durch den Kopf, als sie zum Richtplatz geführt wurden? Waren das wirklich ruchlose Verbrecher, die es verdient hatten, am Hals aufgehängt, mit dem Schwert enthauptet oder bei lebendigem Leib verbrannt zu werden? Würde man in der heutigen Zeit nach den gleichen Massstäben wie im Mittelalter verurteilen und vollstrecken, gäbe es das Quartier im Galgenacker wohl nicht. Anstelle von Wohnhäusern mit wunderbarer Fernsicht auf die Alpen stünde dort eine Ansammlung von Galgen. Wir dürfen uns glücklich schätzen, dass unsere Vorfahren einsichtig waren und die Todesstrafe abgeschafft haben. Leider ist das in anderen Ländern und Kulturen bis heute nicht der Fall.



Die Ebni, wie mit einem mächtigen Hobel aus der Ravelle geschnitten. Blick von der Lehnfluh.

# Die Ebni, ein Platz für alle Fälle

Es gibt in Oensingen wohl keinen anderen Platz, der in der Vergangenheit so vielseitig genutzt wurde und bis in die heutige Zeit genutzt wird.

**Text und Bild:** Tom Hug

Scheinbar unnatürlich flach mutet die Ebni unterhalb der Ravelle an. Wie mit einem mächtigen Hobel aus dem Südhang der Ravelle geschnitten, präsentiert sie sich von der Lehnfluh her betrachtet. Ob diese Fläche tatsächlich von Menschenhand geschaffen wurde, oder ob die Gletscher in der letzten Eiszeit diesen geschichtsträchtigen Platz formten, darüber kann nur spekuliert werden. Etwas oberhalb der Ebni befindet sich der Schalenstein. Ein Relikt aus der letzten Eiszeit, das der Rhonegletscher aus den Walliser Alpen hierher schob. Dass die Menschen vor unserer Zeitrechnung, in der Bronze- und Eisenzeit, diesen Stein für ihre Riten benutzen, ist unumstritten. Ob die Ebni in diesem Zusammenhang als Versammlungsort gedient hat, lässt sich anhand der fehlenden archäologischen Funde nicht belegen. Eine erste schriftliche Erwähnung der Nutzung der Ebni findet sich im bernisch-solothurnischen Urbar von 1423. Da bewirtschaftet ein Hensly Unräw «4 jucharten under der Raffennen uf der ebny».

## Von der Anbauschlacht zum Festplatz

Jahrhunderte später, während des 2. Weltkrieges, diente die Ebni für die Anbauschlacht – den Plan Wahlen – um eine drohende Lebensmittelknappheit zu vermeiden. Mit der aufkommenden Modernisierung in der Landwirtschaft verlor die Ebni für die landwirtschaftliche Nutzung an Bedeutung. Nicht aber als Fest- und Spielplatz. Die zunehmende Bevölkerung, mit grösseren Jahrgängen in den Schulklassen, veranlasste die Verantwortlichen, die Schulsporttage auf der Ebni durchzuführen. Es bot sich mehr Platz an als auf dem Rasen beim Schulhaus Oberdorf. An heissen Sommertagen bot der angrenzende Wald Schatten für die Kinder. Es ist nicht lange her, als dort Festzelte aufgebaut wurden und etliche Vereine ihre Anlässe durchgeführt haben. Beliebt war die Ebni über Generationen hinweg als Treffpunkt der Oensinger Jugend. Es wurde oft Fussball oder «Indianerli» gespielt, was dem damals an der Schloss-Strasse ansässigen Arzt Dr. Schiltknecht immer wieder Arbeit bescherte. Manch einer trug seine ersten Beulen und Schrammen von der Ebni nach Hause. Diese Geschichten würden alleine ein Buch füllen. Heute gehört das zirka 1.2 ha grosse Grundstück der Bürgergemeinde Oensingen. Die Ebni wird im Rahmen des kantonalen Förderprogramms von Landwirt Samuel Tschumi als extensive Wiese bewirtschaftet.



# Vogelfänger, Römer und Feuerwerk

Weit über Oensingens Grenzen hinaus bekannt sind die beiden Feuerwerksplätze, auf denen alle drei Jahre die Sommwendfeier stattfindet. Beide Plätze haben einiges mehr zu bieten als Pyrotechnik. Es sind beliebte Ziele für einen kurzen Spaziergang und um eine schöne Aussicht zu geniessen. Sehr geschichtsträchtig sind beide aufgrund ihrer Namen.

**Text und Bilder:** Tom Hug

## Der Vogelherd

«Denk lieber zurück an Linlithgow,  
An den See und den Vogelheerd,  
Wo ich dich fischen und jagen froh  
Und schwimmen und springen gelehrt.»



Der Sonnenaufgang aus der Sicht des Vogelherds.

Diese Strophe aus Theodor Fontanes Ballade «Archibald Douglas» aus dem Jahr 1854 verrät einiges über die Bedeutung eines Vogelherdes. Im Mittelalter war der Vogelfang eine weit verbreitete Freizeitbeschäftigung. Einen solchen Fangplatz, an dem die Vogeljagd mit Fallen regelmässig ausgeübt wurde, bezeichnete man allgemein als Vogelherd. Wurde die Jagd jedoch mit Falken ausgeführt, nannte man solche Plätze Vogelweide. Man darf in diesem Fall annehmen, dass die Falknerei in Oensingen nicht an erster Stelle stand. Zu den Vogelarten, die sich auf mittelalterlichen Tafeln fanden, zählten nebst Hühnern und Gänsen meist für die ärmere Bevölkerungsschicht auch Fasane, Wachteln, Kraniche, Störche, Lerchen, Drosseln und nahezu jede andere Vogelart, die man fangen konnte. Glücklicherweise hat sich das Essverhalten in dieser Hinsicht um einiges geändert. Der Flurname Vogelherd ist über die Jahrhunderte erhalten geblieben.

## Die Ravelle

Diese markante Felsrippe dürfte ihren Namen vor rund 2000 Jahren erhalten haben, als die römischen Legionen das Gebiet der heutigen Schweiz besetzten. Bezeichnend für die Form und die Farbe der Ravelle lässt sich aus den lateinischen Wörtern ravus (grau) oder ravistellus (Graukopf) die heutige Schreibweise sehr gut ableiten. Leider sind keine schriftlichen Aufzeichnungen vorhanden, die diese Vermutung bestätigen. Archäologische Funde aus der Jungsteinzeit belegen aber, dass die Ravelle schon einiges früher eine Rolle im Leben der Menschen in unserer Gegend spielte. Botaniker kennen die Ravelle wegen ihrer vielfältigen und zum Teil seltenen Pflanzen. Die Bekannteste ist sicher der Felsen-Bauernsenf, in unserem Sprachgebrauch schlicht «Ravällebüemli» genannt.



Die senkrechte Nordwand der Ravelle. Dass die Römer diesen Felsen Graukopf nannten, ist durchaus denkbar.



Der Felsen-Bauernsenf oder das «Ravällebüemli».

# Fussballplatz – Multi-Kulti-Treff

Bis spät in die 70er-Jahre des letzten Jahrhunderts befand sich der Fussballplatz an der Kestenholzstrasse. Umkleidekabinen gab es nicht auf dem Platz – die Sportler pendelten zwischen dem Vereinslokal im Rössli, wo sie die Duschen benutzen konnten, und dem Platz hin und her. Der FC-Präsident Thanh Dao beantwortet Fragen des önzigers um seine Person und rund um den heutigen Fussballplatz.

**Text:** Christian Haas | **Bild:** Tom Hug



Der Präsident Thanh Dao legt Wert auf eine professionelle Ausbildung der Trainer und auf gutes Material.

## Fussballer duzen sich bekanntlich. Thanh, was ist dein Lieblingsplatz in Oensingen?

Klar, der Fussballplatz ist ein Ort, den ich jede Woche mehrmals aufsuche – und wo ich auch gerne bin. Am Montag und Mittwoch trainiert mein Sohn, auch sonst gehe ich oft dahin, um den anderen Teams zuzuschauen. Aber mein Lieblingsort in Oensingen ist die Lehnfluh. Dort habe ich Ruhe. Es ist ein absolut idyllischer Ort. Man kann in alle Richtungen in die Ferne schweifen und den Gedanken nachhängen.

## Wo auf der Welt ist ein Platz, den du unbedingt einmal sehen und erleben möchtest?

Der Center-Court in Wimbledon! Wir sind nebst dem Fussball auch dem Tennis sehr verbunden und ein Besuch im Tennis-Mekka wäre etwas vom Tollsten, das wir noch erleben möchten. Ebenfalls ein Traumort für längeres Verweilen ist Hawaii.

## Wie erlebst du den Fussballplatz als Begegnungsort, als Treffpunkt?

Der Platz ist umzäunt und somit nicht öffentlich. Für den Fussballclub Oensingen mit seinen über 200 Mitgliedern ist der Platz von zentraler Bedeutung. Man trifft sich abends zum Training oder vor und nach dem Training im Clubhaus.

Hier werden nicht nur von Fussballern, sondern auch von deren Müttern, Vätern, Grosseltern und Freunden Schulanliegen ausgetauscht und Beziehungsfragen diskutiert. Man sollte sich bewusst

sein, dass wohl kein anderer Verein in Oensingen so altersmässig und kulturell durchmischt ist. Auf unserem Fussballplatz werden immense Integrationsarbeiten geleistet – in kultureller, sozialer und gesellschaftlicher Sicht.

Als genereller Treffpunkt – beispielsweise für die Schüler nach der Schule – ist der Fussballplatz nicht geeignet. Aufgrund des Literrings musste der Platz für die Öffentlichkeit geschlossen werden, da der FC für die Reinigung zuständig und bei Trainingsbeginn eine intakte Infrastruktur notwendig ist. Somit geben die Mitglieder und Trainer den Platz lediglich für die sportlichen Belange frei. Ich finde es schade, dass in Oensingen nicht mehr frei zugängliche Sportplätze verfügbar sind.

## Wann ist der Fussballplatz nebst dem Trainings- und Wettkampf-Betrieb sonst noch ein Treffpunkt?

Der Platz als Treffpunkt wird auch für Anlässe genutzt wie «Abschluss-Fest Ende Saison», «Match Kids gegen Eltern mit Abschluss-Essen», dem alljährlichen «Fussball-Camp» oder dem legendären «Paul Senn-Cup» – gewidmet dem langjährigen Präsidenten des FC Oensingen, der auch national im Fussball-Verband tätig war. An diesem Grümpelturnier treffen sich viele Vereine und Firmen. Erwähnen möchte ich noch den Elternrat der Primarschule, der seinen Vereinsanlass in unserem Clubhaus durchführt.

## Hat der Sportplatz Oensingen auch über die Dorfgrenze hinaus eine Bedeutung?

Ja. Die Sportanlage ist zentral im Kanton gelegen, sodass er ein idealer Standort für den Solothurner Fussballverband darstellt und der Ausbildung von Trainern und Schiedsrichtern dient. Speziell nennen möchte ich die Spiele der deutschen U18-Mannschaft und der Frauen-Nationalmannschaft Nordirlands, die hier stattfanden.

## Welche Anekdoten gibt es vom Fussballplatz zu erzählen?

Das bleibt natürlich vertraulich. Aber es gingen bereits Brillen im Fussball-Camp kaputt und die Garderobe hat bei Aufstiegsfeiern auch schon als Hotel gedient.



# Fenster öffnen Türen

Zum 20. Mal findet dieses Jahr die Tradition des Dorfadventskalenders statt. Mit Fantasie, Freude und Kreativität erschaffen die grossen und kleinen Macher hinter verdeckten Fenstern kleine und grosse Kunstwerke. Was für die einen eine Familienaktivität ist, ist für andere ein Lehrlingsprojekt oder eine Entschleunigung in der Vorweihnachtszeit.



Liebevoll gestaltete Adventsfenster erhellen die dunklen Dezemberrächte.

**Text:** Daniela Ankli Otter | **Bilder:** Daniela Ankli Otter und zur Verfügung gestellt

«Ich dachte, was in anderen Gemeinden funktioniert, sollte hier auch möglich sein», erzählt Alois Theiler, Gründer der Adventsfenster-Tradition in unserem Dorf. Seit Beginn im Jahr 2001 nimmt er die Anmeldungen persönlich entgegen.

## Helfende Hände

«Ich musste nie einen Franken dafür aufwenden», gesteht Theiler. Die römisch-katholische Kirchgemeinde übernimmt die Kosten der Publizierung im Anzeiger Thal Gäu und veröffentlicht eine Ausschreibung im Kirchenblatt. In den Anfangszeiten half ihm ein Mitglied des Pfarreirates. Inzwischen hat Ursula Meise, Präsidentin des Pfarreirates, diese Arbeit übernommen und ist seit Jahren für die Inserate zuständig. Sie setzt sich für die Weiterführung dieser Tradition ein.

## Kontakte knüpfen

Theiler erinnert sich: «Mit befreundeten Familien aus dem Dorf trafen wir uns jeweils Ende Dezember und spazierten gemeinsam mit Kind und Kegel durch den Schnee. Gemeinsam erfreuten wir uns an den wundervollen Adventsfenstern.» Hängt eine Tasse draussen,

ist am Eröffnungstag jeder herzlich willkommen, auf ein Glas Glühwein vorbeizugehen. Das ist eine gute Möglichkeit, mit anderen Menschen in Kontakt zu kommen. «Wir machten uns damals einen Spass daraus auszuprobieren, wo das beste Getränk ausgeschenkt wird», erzählt Alois Theiler lachend. Oft können kalte Hände und Füsse an einem Feuer aufgewärmt werden. Nachbarn, Freunde oder Passanten gesellen sich dazu. Für die meisten Adventsfenstermacher ist es selbstverständlich, dass sie sich die anderen kreativen Ideen während eines nächtlichen Dorfspaziergangs ansehen.

## Einen guten Platz ergattern und Lücken füllen

Das Adventsfenster vom 24. Dezember ist seit Beginn die Krippe in der katholischen Kirche. Viele, die mitmachen, sind seit Jahren dabei. Manchmal gibt es neue Gesichter oder jemand pausiert und engagiert sich später wieder. Theiler freut sich über alle Anmeldungen. Einige sichern sich bereits einen Platz bevor das Inserat erscheint. «Am Anfang machte ich mir Sorgen, wie ich es lösen werde, wenn sich in einem so grossen Dorf zu viele Interessierte anmelden würden.» Theiler schmunzelt: «Das war bis heute nie der Fall. Leider hat es jedes Jahr Lücken.» Wer Lust verspürt mitzumachen, darf sich bei Alois Theiler melden und ein Fenster im Jubiläumsjahr eröffnen.

# Was bewirkt das Virus?

Kein Tag vergeht, ohne dass wir auf das Corona-Virus aufmerksam gemacht werden, dass wir eingeschränkt sind und Unsicherheit verspüren. Der önziger wollte wissen, wie einige Gewerbebetriebe den Lockdown vom 16. März erlebt haben, wie sie mit den Lockerungen umgegangen sind und wie es ihnen heute geht.

**Text:** Yvonne Berner



## **Brot und mehr aus der Bäckerei-Konditorei Gugelmann**

«Die Nachfrage von Firmen und Gesellschaften nach Produkten war während des Lockdowns gleich Null. Keine Anlässe, Sitzungen und Partys bedeuteten keine Lieferungen von Imbissen, Sandwiches, Kleingebäck und Torten», schildert Yvonne Gugelmann von der Bäckerei-Konditorei Gugelmann an der Bahnhofstrasse den Lockdown. Nebst Brot und Kleingebäck konnte die Bäckerei in dieser Zeit mit den Menüs zum Mitnehmen trumpfen. Die Restaurants waren geschlossen und viele Leute arbeiteten zu Hause und holten Salate, Sandwiches und Fertiggerichte vom Beck. Vom Brot allein könne man nicht leben, es brauche diese Angebote, bemerkt Yvonne Gugelmann. Auch blieb die ältere Stammkundschaft aus, dafür lernten die Verkäuferinnen die Kinder oder Enkel kennen, die für ihre Eltern oder Grosseltern einkauften. Besuch hatten sie von der Polizei und Behörde: Einerseits kontrollierte die Polizei während der Schliessung der Restaurants, ob sich Gäste in der Imbissecke aufhielten; und der Kanton prüfte die Einhaltung der Schutz- und Hygienebestimmungen des Bundesamtes für Gesundheit.

Mit dem Team von neun Personen unter der Leitung von Inhaber Roger Gugelmann konnte die Bäckerei-Konditorei den Lockdown ohne Kurzarbeit und Entlassungen meistern. Langsam nehmen die Bestellungen von Firmen und Gesellschaften wieder zu. Erfreulich sei, so Yvonne Gugelmann, dass nach der Wiedereröffnung der Restaurants Gäste vermehrt die Znüni- und Mittagspause in ihrem Café verbringen und das Angebot und die ruhige Atmosphäre schätzen. Und in der kühleren Jahreszeit seien die Schokoladeartikel, alles Spezialitäten des Hauses, wie die Schoggistängeli in 30 Geschmacks-sorten, sehr beliebt. «Ein Seelentrösterli in dieser nicht immer einfachen Zeit», bezeichnet es Yvonne Gugelmann.

Mehr über Brot und Spezialitäten erfahren Sie unter: [www.baekerei-gugelmann.ch](http://www.baekerei-gugelmann.ch)



## **Gut beraten mit Kohler Optik**

«Kohler Optik gehört zu den medizinischen Grundversorgern und musste das Geschäft während des Lockdowns nicht schliessen», erklärt Urs Aeschlimann und fügt an: «Trotzdem hatten wir im April sehr wenig Kunden. Wahrscheinlich hatten die Leute Angst, aus dem Haus zu gehen und ein Geschäft aufzusuchen». Urs und Edith Aeschlimann sind seit 1988 Inhaber der Kohler Optik. Sie bieten in ihrem Geschäft auf dem Sunnehof-Platz ein breites Angebot an Brillen, Sonnenbrillen, Schutzbrillen, Schiessbrillen, Kinderbrillen und Kontaktlinsen an. Zu den Services gehören Beratungen, Sehtests, Brillenglasbestimmungen, Augendruckmessungen sowie Fertigung der Brillen und Reparaturen.

Da im April fast gar nichts lief, hielten sie das Geschäft während des Lockdowns nur vormittags von neun bis zwölf Uhr offen. Urs und Edith Aeschlimann teilten sich die Präsenz in dieser Zeit. «Es war uns wichtig, dass Kunden bei einem Notfall rund um die Brille kommen konnten. Kleine Reparaturen und ab und zu eine neue Brille, das war's», so Aeschlimann. Die drei Mitarbeitenden blieben während des Lockdowns zu Hause und Aeschlimanns meldeten Kurzarbeit an.

Hygiene war längst vor Corona ein Thema. Heute werden nebst den Instrumenten, Geräten und Arbeitsflächen alle Brillen gereinigt und desinfiziert, bevor sie ins Gestell zurückgelegt werden. Masken und Plexiglasabtrennung schützen Kunden und Mitarbeitende.

Mit den Lockerungen und der Öffnung habe sich die Situation annähernd normalisiert. Die Mitarbeitenden arbeiten wieder ihr volles Pensum. Doch was der Herbst und der Winter mit sich bringen werde, bereite schon ein bisschen Sorgen, bedenkt Aeschlimann. «Wenn schon der Zibelimäret nicht stattfinden kann, offeriert die Kohler Optik bis Ende November auf jede neue Brille einen Rabatt von 20%».

Mehr über Brillen finden Sie unter [www.kohleroptik.ch](http://www.kohleroptik.ch)





*Blumen Bloch*

### Sag es mit Blumen von Blumen Bloch

«Es war wie ein 'Chlapf a Gring'», so bezeichnete Barbara Bloch die Weisung des Bundes, das Geschäft quasi von einem Tag auf den andern zu schliessen. Seit 74 Jahren gibt es Blumen Bloch und vor 33 Jahren hat Kurt Bloch das Geschäft von seinem Vater übernommen. Zu den Angeboten gehören Blumendekorationen aller Art, Hochzeits- und Trauerfloristik, Grabbepflanzungen und kleinere Umgebungsarbeiten. Ab dem 16. März blieben sie auf den Blumen und Pflanzen sitzen und sechs Wochen lang gab's nur wenige Aufträge und fast nichts zu tun. So etwas hätten sie noch nie erlebt. Selbst Blumensträuße konnten sie nicht mehr ausliefern, denn Blumen in verschiedenen Arten und Farben stets auf Lager zu halten, erwies sich als nicht machbar und unrentabel. Kurzarbeit bis Ende April für die Blochs und ihre Mitarbeitende war angesagt. «Tatenlos waren wir trotzdem nicht, kleinere Renovationsarbeiten am Gebäude, für die stets die Zeit fehlte, konnten wir erledigen», erwähnt der Inhaber Kurt Bloch.

Der Lockdown traf die Hauptsaison der Garten- und Blumen-geschäfte. «Als unsere Branche gemeinsam mit den Baumärkten am 27. April als erste wieder öffnen konnte, überrannten uns und die Garten- und Blumenfreunde buchstäblich. Die Nachfrage nach Setzlingen, Pflanzen und Blumen war gross. Bis Pfingsten, Ende Mai, hatten wir alle Hände voll zu tun und konnten einen grossen Teil der finanziellen Ausfälle kompensieren», stellt Barbara Bloch fest und bemerkt, dass heute die Situation fast wieder wie vor dem Lockdown ist. Herbstbepflanzungen und Arbeiten auf dem Friedhof standen an und nun sehen sie der Advents- und Weihnachtszeit entgegen und freuen sich, stimmige Floristik und Dekorationen anzupreisen.

Unter [www.blumenbloch.ch](http://www.blumenbloch.ch) finden Sie auch den online-shop



### Foto Römmel im Einkaufszentrum Mühlefeld

«Die Ungewissheit, wie sich die Schliessung des Geschäfts auswirken würde, hat schon ein bisschen Angst gemacht», beschreibt Jacqueline Harisberger, Inhaberin von Foto Römmel, den Lockdown. Vor knapp 20 Jahren hat sie – sie war damals noch nicht zwanzig – das Geschäft von Albert Römmel übernommen. «Eigentlich war es nicht eine Übernahme, es war ein Neuanfang, denn mit der beginnenden Digitalisierung änderte sich die Fotobranche grundsätzlich». Heute bietet Foto Römmel hauptsächlich Fotoshootings, Businessfotografie, Reportagen sowie Ausweis- und Bewerbungsfotos an.

Acht Wochen musste das Geschäft geschlossen bleiben – acht Wochen lang sind, mit wenigen Ausnahmen, keine Aufträge eingegangen. Fototermine mit Schwangeren und Neugeborenen hielt Jacqueline Harisberger ein, denn diese liessen sich nicht verschieben. Hochzeiten, Familienfeiern und Events fielen aus oder wurden auf später, teils auf nächstes Jahr vertagt. Eine Nachfrage nach Shootings sowie Pass- und Bewerbungsfotos gab es kaum. Jacqueline Harisberger musste einen Antrag auf Kurzarbeit erstellen. Der Aufwand dafür sei recht gross gewesen, aber es habe geklappt.

Die Wochen nach der Wiedereröffnung hatten sie und ihre Mitarbeiterin, die während des Lockdowns nicht arbeitete, sehr viel zu tun. Danach liess das Arbeitsvolumen – ausser im Bereich der Businessfotografie – etwas nach. Zudem gibt es erledigte Fotoaufträge, die weder bezahlt noch abgeholt wurden. Doch Jacqueline Harisberger blickt positiv in die Zukunft: «Jetzt kommt unsere Hochsaison, die Zeit vor Weihnachten. Wir haben viele Geschenkideen bereit. Zum Beispiel einen Fotokalender oder ein Fotoshooting von Grosseltern, Gotti und Götti für ihre Enkel- und Patenkinder.

Unter [www.fotoroemmel.ch](http://www.fotoroemmel.ch) erhalten Sie einen Einblick in die Fotografie.

# Engagieren Sie sich für Oensingen

Im Frühjahr finden kantonale und kommunale Wahlen statt. Das Projekt Entlastungsstrasse nimmt konkrete Züge an und die Arbeitsgruppe «Oensingen – Impuls 2040» wird sich mit der Zukunft unseres Dorfes befassen. Die Gemeinde ruft zur Mitarbeit in einer Kommission, im Gemeinderat oder in einer Arbeitsgruppe auf. Engagieren Sie sich und wirken Sie bei der Gestaltung der Zukunft von Oensingen mit.

**Text:** Fabian Gloor, Gemeindepräsident

## Wahlen 2021

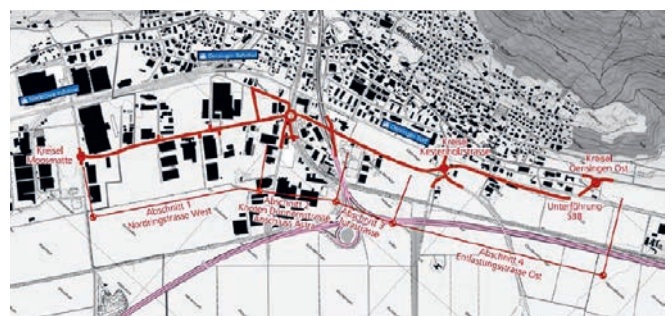
Sowohl auf kantonaler wie auf kommunaler Ebene stehen im nächsten Frühjahr die Erneuerungswahlen an. So werden beim Kanton der Kantonsrat und der Regierungsrat neu bestellt, und in Oensingen, wie in allen Gemeinden, werden der Gemeinderat, das Gemeindepräsidium und die Geschäftsprüfungskommission für die Legislatur 2021–2025 gewählt. Nehmen Sie an diesen Wahlen teil, oder stellen Sie sich sogar für ein Amt zur Verfügung.

Legislaturbeginn für den Gemeinderat ist der 1. August 2021. Die zahlreichen Kommissionen und Arbeitsgruppen der Einwohnergemeinde freuen sich auf neue Mitglieder, welche ihre Arbeit am 1. November 2021 aufnehmen werden. Und mit der neu geschaffenen Arbeitsgruppe «Oensingen – Impuls 2040», die sich mit der langfristigen Zukunft der Gemeinde befasst, besteht eine zusätzliche Möglichkeit der direkten Mitwirkung. Unsere Gemeinde und die Demokratie leben von Ihrer Mitarbeit. Melden Sie sich also bei der Gemeinde, bei einer Partei oder sonst einer Organisation, und engagieren Sie sich für Oensingen. Für Ihren Einsatz danke ich Ihnen herzlich.

**Text:** Dirk Weber, Gemeinderat, Ressortleiter Planung und Bau, Fabian Gloor, Gemeindepräsident und Vorsitzender der Arbeitsgruppe | **Bilder:** Zur Verfügung gestellt

## Entlastungsstrasse und Lebensader

Das wichtigste Projekt unserer Gemeinde, unsere Jahrhundertchance, die Entlastung Oensingen, nimmt immer konkretere Züge an. In diesem Frühjahr wurde das Vorprojekt der Entlastung Oensingen in den kantonalen Richtplan, dem höchsten Planungsinstrument des Kantons, aufgenommen. Wenn der Schwerverkehr und ein Teil des übrigen Verkehrs nicht mehr die Hauptstrasse befahren, steigert sich im Dorf die Lebensqualität durch weniger Lärm, weniger Emissionen und mehr Sicherheit, insbesondere für unsere Schulkinder. Zudem wird die Erreichbarkeit für die Bevölkerung, das Gewerbe und die Industrie verbessert. Schliesslich besteht die Möglichkeit, die Hauptstrasse umzugestalten, so dass das Strassendorf Oensingen eine immense Aufwertung erhält. Darum wird dieses Ansinnen der Umgestaltung der heutigen Hauptstrasse schon seit den ersten Skizzen «Lebensader» genannt.

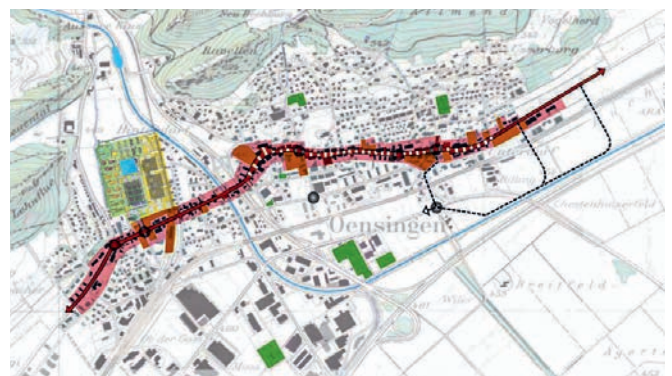


Die Entlastungsstrasse

Für die Betrachtung der Hauptstrasse und für deren zukünftiges Erscheinungsbild wurde nun eine breite Arbeitsgruppe eingesetzt. Innerhalb von drei Workshop-Sitzungen bis im Frühling 2021 wird sich diese Gruppe intensiv mit der Lebensader beschäftigen und zusammen mit der externen Begleitung ein Vorprojekt ausarbeiten.

Die beiden Projektteile (Entlastung und Lebensader Oensingen) sollen anschliessend gemeinsam weiterentwickelt werden und ein einziges Projekt bilden, welches unter Hoheit des Kantons läuft. Dies schliesst selbstverständlich den Grossteil der Finanzierung mit ein, da es sich bei diesem Projekt um kantonale Interessen handelt.

Um weiterhin laufend zu informieren und das Projekt zu unterstützen, hat der Gemeinderat ein Komitee ins Leben gerufen. Mit einem kurzen Mail an [gemeindeverwaltung@oensingen.ch](mailto:gemeindeverwaltung@oensingen.ch) können Sie diesem Komitee beitreten und so die Jahrhundertchance von Oensingen unterstützen. Sobald es die Situation erlaubt, wird eine konstituierende Versammlung abgehalten.



Die Lebensader



# Abfall richtig entsorgt

Das Ortsbild von Oensingen wird immer wieder beeinträchtigt durch Abfall oder Sperrgut, welches unsachgemäss entsorgt und daher von der Kehrlichtabfuhr nicht mitgenommen wird. Alte Sofas und Möbel sowie Kehrlicht in beschädigten oder nicht gebührenpflichtigen Kehrlichtsäcken stehen auf der Strasse oder einem Containerplatz und modern vor sich hin. Gerne wird deshalb auf die wichtigsten Regeln der Abfallentsorgung hingewiesen.

**Text:** Andreas Affolter, Leiter Bau und Mitarbeitende

## Hauskehrlicht

Schwarzkehrlicht (Hauskehrlicht) darf nur in gebührenpflichtigen KEBAG-Säcken oder in schwarzen, nicht gebührenpflichtigen Säcken mit Bündelmarke im hauseigenen Container entsorgt oder für die Kehrlichtabfuhr am Donnerstag an die Abfuhrroute gestellt werden. Dabei ist darauf zu achten, dass Fussgänger und Verkehr nicht behindert werden. Bei Säcken, die einzeln an die Strasse gestellt werden, darf dies frühestens am Mittwochabend geschehen. So soll vermieden werden, dass die Kehrlichtsäcke tagelang Gerüche erzeugen und vor allem, dass sie durch Tiere, wie Krähen oder Marder, die im Abfall wühlen, beschädigt werden und so der stinkende Abfall herausquillt. Beschädigte oder nicht gebührenpflichtige Abfallsäcke ohne Bündelmarke werden vom Abfuhrunternehmen nicht mitgenommen.

Siehe dazu auch § 9, Absatz 4 des Abfallreglements der Gemeinde Oensingen.



## Brennbares Sperrgut

Brennbares Sperrgut, welches in den offiziellen Gebührensäcken keinen Platz hat, darf ebenfalls erst ab Mittwochabend an die Abfallroute gestellt werden. Bei brennbarem Sperrgut handelt es sich um Möbelstücke wie Sofas, Sessel, Teppiche, Fenster- und Spiegelglas sowie Holz- und Kunststoffe aller Art. Das Sperrgut darf maximal eine Länge von 120 cm haben. Teile mit einer Länge von über 120 cm können kostenpflichtig bei der zentralen Sammelstelle an der Nordringstrasse 41 abgegeben werden. Selbstverständlich kann

man dort auch sonstiges brennbares Sperrgut entsorgen, was sich gerade beim Zügeln, wenn man viele alte Möbelstücke oder sonstige Teile loswerden will, anbietet. Die Sperrgut-Teile müssen, falls sie an der Abfallroute bereitgestellt werden, mit Bündel- oder Sperrgutmarken versehen sein. Diese sind – ebenso wie die gebührenpflichtigen KEBAG-Säcke – in den üblichen Verkaufsgeschäften wie Coop, Denner oder Migros erhältlich. Sperrgut ohne Marken wird vom Abfuhrunternehmen nicht mitgenommen.

## Welche Marke für welches Stück?

### Gelbe Sperrgutmarke 20 kg

- für einen Sessel, eine Matratze 0.90 x 2.00 m, ein Regal, eine Kiste 40 x 40 x 60 cm oder einen schwarzen Kehrlichtsack mit 110 Litern Fassungsvermögen
- für mehrteilige Polstergruppen oder Sofas pro Sitz eine Sperrgutmarke 20 kg und für Doppelmatratzen zwei Sperrgutmarken.

### Grüne Bündelmarke 10 kg

- für schwarze Kehrlichtsäcke mit 35 und 60 Litern Fassungsvermögen
- für sehr kleine Möbelteile bis zu 10 kg

## Kein Kavaliersdelikt

Bei Fragen oder Unklarheiten im Umgang mit Abfall stehen Ihnen die Mitarbeitenden der Gemeinde gerne zur Verfügung. Ebenso finden Sie diverse Informationen im Abfallmerkleblatt oder auf der Homepage. Übrigens ist das unsachgemässe Entsorgen von Abfall kein Kavaliersdelikt nach dem Motto «Irgendwer wird den Müll schon wegräumen». Können die «Abfallsünder» ausfindig gemacht werden, drohen eine Strafanzeige und eine hohe Busse, oder der Abfall wird auf ihre Kosten entsorgt, inklusive einer Umtriebsentschädigung.

## Impressum

Herausgeber	Verein önziger Einwohnergemeinde Oensingen Bürgergemeinde Oensingen
Gestaltung/Satz	typoform Moosberger
Druck	Haller & Jenzer
Auflage	3400
Kontakt	oenziger@ggs.ch, m.gabi@oensingen.ch

# Besondere Abfälle – Inertstoffe

Wer sich in den letzten Tagen, Wochen oder Monaten ins tiefere Aebisholz begeben hat, musste feststellen, dass südlich der bestehenden Kiesgrube mehr und mehr ein neuer «Hügel» entsteht. Seit bald zwei Jahren bringen tagtäglich Lastwagen Kubikmeter um Kubikmeter an Inertstoffmaterial und liefern es in der Deponie ab.

**Text:** Bruno Heiniger | **Bild:** Bruno Heiniger / Mathias de Rivo

## Inertstoffe

Als Inertstoffe bezeichnet man unbrennbare mineralische Abfälle, die nicht zu Bauschutt zählen. Zum Beispiel: Eternit, Gips, Rigips, Sanitärkeramik, Glasbausteine, Glas und Steinwolle.

Das Gebiet im Aebisholz scheint ein begehrter und interessanter Standort zu sein. Bereits seit 1959 wurde Kies abgebaut. Im Jahr 1996 wurde das Zugeständnis für die Erweiterung der Kiesgrube mit Abbau und Rekultivierungsplanung erteilt. 2010 erfolgte eine Bewilligung zur Erweiterung mit einem Baustoff- und Aufbereitungsplatz für das Recycling mineralischer Bauabfälle sowie für eine Zone für Infrastrukturanlagen.

## Inertstoffdeponie in 25 bis 30 Jahren abgeschlossen

Die kantonale Deponieplanung sah zur Sicherstellung der ordentlichen Entsorgung von Inertstoffen im unteren Kantonsteil zwei neue Deponien vor. Mit dem Regierungsratsbeschluss aus dem Jahr 2013 ist im kantonalen Richtplan festgelegt worden, im Bereich der Kiesgrube Aebisholz eine Inertstoffdeponie, zu errichten. Was man im



Inertstoffe wie Steine, Beton, Backsteine, Ziegel, Mauerabbruch und Strassenaufbruch werden zu Beton- oder Mischgranulat recycelt.



Der neue «Hügel» südlich der Deponie

südlichen Teil des Areals vorfindet, ist erst der Anfang einer grösseren Veränderung in diesem Waldgebiet. Angrenzend an die bestehende Kiesgrube ist die Realisierung der Inertstoffdeponie nicht zu übersehen – aktuell ist die erste von insgesamt vier Etappen im Gang, in 25 bis 30 Jahren soll das ganze Projekt abgeschlossen sein.



Wenn Inertstoffe durch Kunststoffe, Metalle, Gips, Holz etc. verunreinigt sind, werden diese auf der Inertstoffdeponie entsorgt.



### Welches Material in welche Deponie?

Materialabgeber, üblicherweise von Baustellen, melden über das «Elektronische Gesuchsformular» beim Kanton und bei der Deponiebetreiberin, der Vigier Beton AG, das Material an. Der Kanton prüft, ob das Material den Anforderungen für die Ablagerung auf der Deponie Aebisholz entspricht. Falls dem so ist, gibt er das Gesuch frei. Die Deponie-Betreiberin muss es, sofern sie bereit ist das Material anzunehmen, auch freigeben. Sie prüft, ob das Material dem Beschrieb auf dem Gesuch entspricht. Ist dem nicht so, weist sie es zurück.

### Eine Etappe dauert rund fünf bis sieben Jahre

Die Zeitdauer bis zur Vollendung einer Etappe ist abhängig von der Etappengrösse. Die Errichtung beinhaltet die Rodung, den Bodenabtrag, den Restkiesabbau, die Sohlensaufschüttung, die Abdichtung sowie die Einbringung der Flächenfilter und dauert ungefähr 18 Monate. Diese Arbeiten sind stark witterungsabhängig und können durch einen nassen Frühling oder Sommer erheblich verzögert werden. Die Auffüllung der Deponie mit Inertstoffen dauert ungefähr fünf bis sieben Jahre pro Etappe. Die Rekultivierung erfolgt fortlaufend, sobald die Endhöhen in den einzelnen Abschnitten erreicht sind. Zwischen Rodung und Aufforstung vergehen zirka 10 Jahre.

### Aufbau einer Deponie

Unterschiedlich ist der Einbau von verschiedenen Gesteinsschichten, Inertstoffen und Auffüllmaterial. Das Verhältnis variiert. Durch die besondere Lage in der Mitte des Deponiekörpers können in den Etappen 2 und 3 deutlich mehr Inertstoffe eingelagert werden als in den Etappen 1 und 4.



Aufbau der Deponie (Stand September 2020)

### Der Aufbau findet in folgender Reihenfolge statt:

- Mit sauberem Aushub wird zur die Deponiesohle gelegt (Rohplanie)
- Sohlenabdichtung über die gesamte Fläche (60 cm)
- Flächenfilter aus Elektroofenschlacken über die ganze Fläche (100 cm)
- Inertstoffe
- Ausgleichsschicht mit sauberem Aushub (ca. 50 cm)
- Bodenaufbau (Unterboden und Oberboden, Total 150 cm)

### In der 1. Etappe wird noch zwei Jahre eingelagert

Die Inertstoffdeponie ist seit rund zwei Jahren im Betrieb. Im Jahr 2019 wurde sehr viel Inertstoff-Material eingelagert, weil die benachbarte Attisholz-Deponie weniger Material aufnehmen konnte und vorübergehend auf die Deponie im Aebisholz ausweichen musste. Das hohe Einlagerungsvolumen von 2019 wird in Oensingen in den kommenden Jahren vermutlich nicht mehr erreicht. Voraussichtlich werden in der 1. Etappe bis im Jahre 2022 Inertstoffe eingelagert – das Depotvolumen wird etwa 230'000 m<sup>3</sup> betragen.



1. Etappe: ohne Oberboden (Stand Oktober 2017)



1. Etappe: Flächenfilter, darunter Abdichtung (Stand September 2018)



1. Etappe: Bodendepot mit einem 1.5 m hohen Ober- und Unterboden (Stand August 2020)

### Fazit

Der Standort Oensingen, der bis anhin Kiesabbau, Wiederauffüllung von sauberem Aushub, Beton und Recycling anbietet, hat nun auch eine «Deponie Typ B – Inertstoffe» im Angebot. Dadurch wird ein zukunftsorientierter und nachhaltiger Kreislauf geschlossen.

# Es war einmal ein Platz ...



«Spieglein, Spieglein in der Hand,  
wer hat den schönsten P-Platz im Land?»

Gruss aus dem sicheren Schlossgarten...

**Text:** Yvonne Berner | **Cartoon:** Beat Schenk

Es war einmal ein Platz, der liess unzählige Reisende von früh bis spät über sich eilen. Sie lachten, sie winkten, sie rannten, sie kamen und gingen. Aber sie blieben nicht, sie verweilten nur kurz auf dem Bahnhof-Platz. Nicht so ...

... auf dem Bienen-Platz. Der lud zum Dorrfest ein. Die Leute feierten und amüsierten sich. Sie huschten über den Platz zum Saal und vergnügten sich an einer Versammlung oder bei einem Theater. Der Platz wünschte sich noch mehr emsiges Treiben wie ...

... auf dem Platz des Roggenparks. Dieser liess auf sich tanzen und singen. Er animierte Jüngere mit Älteren zu berichten, in die Vergangenheit zu schauen und in die Zukunft zu blicken. Dieser Platz war, auch wenn ältere Menschen dort zu Hause sind, viel jünger als ...

... der Dr. Walter Pfluger-Platz, auf dem feierten die Stäcklibuben und -mädchen feuchtfröhlich die 1. Mai-Nacht. Und Kinder kletterten, hüpfen, rutschten und quietschten auf dem Spielplatz. Noch mehr drauf hatten ...

... der Kronenplatz und der Rössliplatz im Unterdorf. Aus nah und fern reisten die Leute an den Zibelimäret und genossen drei Tage lang den Betrieb: die Grossen in den Stübli, die Kleinen auf dem Karussell. Wurde es den Besuchern zu bunt, spazierten sie ins Oberdorf ...

... auf die Ebni, den Platz für alle Fälle. Indianerli, Feuerwerkerli oder Fussball liess sich's dort spielen. Fuchs und Hase wünschten sich gute Nacht. Und Menschen in Zweisamkeit hielten ein Schäferstündchen bis sie in der Frühe auf den Bahnhof-Platz hasteten ...